

war, die Diskussion um die Frage der musealen Repräsentanz jüdischen Lebens weiter anzustoßen und – das sei hier angemerkt – natürlich auch angesichts der Dresdner Standortdiskussionen Position zu beziehen, betonen diese in knappen Ausführungen zu Möglichkeiten der weiteren thematischen Auseinandersetzung. Leipzigs Rolle als „Schlüsselort für jüdische Geschichte in Sachsen“ (S. 33) wird dabei nochmals hervorgehoben, vor allem aber werden gemeinsame Kraftanstrengungen und Ressourcenbündelung eingefordert. Die aktuellen Planungen für ein Themenjahr „Jüdische Kultur in Sachsen 2026“ sind hier bereits angelegt, wenn etwa eine gemeinsame dezentrale Landesausstellung oder ein Landesthema beziehungsweise Landesthemengang angeregt werden, die in ihrer Perspektive auch über den sächsischen ‚Tellerrand‘ hinausreichen sollen (S. 33). Die Frage, ob Sachsen ein Jüdisches Museum braucht – öffentlich ist diese Debatte 2021/22 vor allem in Dresden geführt worden – beantwortet die Broschüre nicht. Sie geht auch nicht auf die gescheiterten Versuche zur Gründung eines Jüdischen Museums beziehungsweise eines Holocaustmuseums in den 1990er- und 2000er-Jahren ein. Auch unterbreitet sie keine konkreten Vorschläge, mit welchen Objekten überhaupt welche Geschichten erzählt werden könnten. Vielmehr versteht sie sich als Anregung und Handreichung für die weitere Verhandlung des Themas, die – aus Sicht des Rezensenten in viel größerem Umfang als bisher – absolut wünschenswert wäre. Eine zeitgleiche digitale Fassung der Broschüre, die der Verbreitung über Leipzig hinaus zuträglich gewesen wäre, liegt leider nicht vor. Der in der Debatte immer noch gelegentlich geäußerten Erwartung, ein Museum werde jüdische Geschichte und Kultur endlich sichtbar machen, widerspricht die Broschüre jedenfalls bereits mit der eindrucksvollen Zusammenstellung von 112 Projekten, insbesondere Veranstaltungen und Ausstellungen, zwischen 1986 und 2021: Auf 35 Jahre gerechnet waren das im Schnitt drei pro Jahr, die an ganz unterschiedlichen Orten der Stadt und von unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren initiiert wurden, in der Zusammenstellung jedem vor Augen stehen und zeigen, dass es ein reiches Angebot zur jüdischen Geschichte und Kultur gibt, ein Befund, der nicht nur für Leipzig gilt.

Radebeul

Daniel Ristau

Lokal- und Regionalgeschichte

KARL HEINRICH VON STÜLPNAGEL/MARKUS HEIN (Hg.), „...und hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt“. Gedächtnismale der Martin-Luther-Kirche zu Markkleeberg (Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte, Sonderbd. 28), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022. – 242 S. mit zahlr. farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-374-06929-3, Preis: 68,00 €).

Die gravierenden Veränderungen des Südraums von Leipzig durch den Braunkohlentagebau und dessen Renaturalisierung („Neuseenland“) lassen leicht übersehen, dass es sich um eine alte Kulturlandschaft handelt, die weit in das Mittelalter zurückreicht. Die Stadt Markkleeberg wurde erst 1934 aus dem Zusammenschluss mehrerer Landgemeinden gebildet, die zum Teil bis in die Zeit der deutschen Ostsiedlung zurückreichen. Dazu gehört auch das Dorf Gautzsch mit seiner barocken Martin-Luther-Kirche. Schon das heute vergessene Michaelspatrozinium erinnert an die mittelalterlichen Ursprünge dieser Pfarrkirche. Dorfkirchen wie diese gibt es zahlreich in Sachsen, aber kaum eine dürfte so gut dokumentiert sein, wie es nun für die Gautzscher Kirche der Fall ist.

Die Initiative zu diesem Buch ergriff Karl Heinrich von Stülpnagel, Restaurator am Ägyptischen Museum der Universität Leipzig, der im Rahmen einer kunstgeschichtlichen Lehrveranstaltung mit den Studierenden die Dokumentation der Grabsteine und Epitaphien in und an der Martin-Luther-Kirche in Gautzsch in Angriff nahm. Dass es gelang, die Studierenden über das Seminar hinaus bei der Stange zu halten und zur Mitarbeit an der vorliegenden Buchveröffentlichung zu gewinnen, ist beachtlich genug. Im Ergebnis werden ausführliche Beschreibungen von 26 Grabsteinen und Epitaphien des 16. bis 19. Jahrhunderts sowie von sechs weiteren Denkmälern geboten, darunter zwei Grenzsteine des 16. Jahrhunderts und Kriegerdenkmäler von 1870/71 und 1914/18. In vorbildlicher, klar strukturierter Form werden die einzelnen Objekte ausführlich dokumentiert, und zwar durch vorzügliche Abbildungen sowie durch ausführliche Beschreibungen. Dabei stehen am Anfang stets Grunddaten (Name, Lebensdaten, Material, Grundmaße, Standort), es folgen Angaben zum tektonischen Aufbau, die kunsthistorische Beschreibung, die Transkription und – falls erforderlich – Übersetzung der Inschriften. Ergänzend bietet die Publikation ausführliche Angaben zur Heraldik (mit Umzeichnung der Wappen) sowie zur Genealogie.

Die Beschreibung der Denkmäler, die den Großteil des Buches einnimmt, wird umrahmt von weiteren Beiträgen. Am Anfang stehen nach der Einführung kurze Ausführungen zur Ortsgeschichte (ARNDT HAUBOLD, S. 23-25) sowie zur Ersterwähnungsurkunde der Gautzscher Kirche vom 18. August 1217 (MARKUS COTTIN, S. 26-39), die in den Kontext der Siedlungs-, Herrschafts- und Kirchengeschichte des Mittelalters eingeordnet wird. Die Edition der Urkunde (MARKUS COTTIN/TOM GRABER, S. 40 f.) und ihre Übersetzung (HELGA HASSENRÜCK/RAINER KÖSSLING, S. 42 f.) schließen sich an. Der Beitrag der Herausgeber zur Prosopografie der Pfarrer und der Patrone zu Gautzsch (S. 44-55) knüpft bereits an ein Denkmal in der Kirche an, nämlich eine Inschriftentafel in der Sakristei, welche die Pfarrer seit 1536 verzeichnet. Im Anschluss an die Dokumentation der Grabsteine und Epitaphien folgen Beiträge zur Kircheneinrichtung, nämlich zu den Glocken (ARNDT HAUBOLD, S. 306-323) sowie zu Vasa sacra und anderen Kunstgegenständen der Kirche (DERS., S. 324-337). Beiträge zu den Herren von Dieskau, die in der Kirche mit Denkmälern präsent sind (ALEXANDRA UHLISCH, S. 338-353), und zu weiteren Patronatsherren, für die keine Denkmäler (mehr) vorhanden sind, runden das Buch ab. Angesichts dieser umfassenden Dokumentation überrascht es ein wenig, dass nicht auch die Kirche selbst, die mehrfach auf historischen Ansichten und alten Fotografien zu sehen ist, mit einem Beitrag gewürdigt wird. Inhaltlich komplettieren das Glossar, das vor allem Begriffe der Denkmalbeschreibung erläutert, sowie das Personen- und das Ortsregister die Publikation.

Die Herausgeber haben ein sehr informatives, sorgfältig gedrucktes und umfassend, in sehr guter Qualität bebildertes Buch vorgelegt und zeigen exemplarisch, welchen historischen Reichtum selbst kleine Dorfkirchen in Sachsen zu bieten haben. Theodor Fontane, Kenner der Dorfkirchen Brandenburgs, hat das einmal sehr treffend in seinem Roman „Vor dem Sturm“ zum Ausdruck gebracht: „Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als die Träger unserer ganzen Geschichte dar, und die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität“ (T. FONTANE, Vor dem Sturm, hrsg. von C. HEHLE, Berlin 2011, S. 43; J. H. CLAUSSEN/K.-M. BREGOTT, Streifzüge durch das Land Fontanes zu Kirchen in der Mark Brandenburg, Bonn 2019, haben sich dieses wunderbare Zitat leider entgehen lassen). Das vorliegende Buch kann die Augen öffnen für die vielen und manchmal auch recht unscheinbaren Denkmäler, die sich in den Dorfkirchen befinden. Davon profitiert zunächst einmal die Ortsgeschichte, die Erforschung des Adels und der Pfarrgeistlichen, davon profitiert aber auch die Erforschung der Sepulkralkultur und nicht zuletzt auch die Epigrafik und der Denk-

malschutz, denn ungeachtet aller konservatorischen Bemühungen ist die umfassende Dokumentation des Denkmalbestandes in Wort und Bild unverzichtbar. Schon deshalb kann man nur hoffen, dass die Dokumentation der Gedächtnismale der Martin-Luther-Kirche zu Markkleeberg in vielen anderen Orten Nachahmung findet. Das vorliegende Buch liefert ein Modell, das man vielerorts ebenfalls sehen möchte.

Leipzig

Enno Bünz

ANDREAS DEHMER, *Aux Morts*. Grabskulptur in Dresden 1880–1930, Schnell & Steiner, Regensburg 2020. – 176 S., 142 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-7954-3581-3, Preis: 35,00 €).

Denkmäler und die Debatten, die sich mit ihnen verbanden, standen in den letzten Jahren verstärkt im Fokus der Forschung, wie etwa bei der 2019 vom ISGV veranstalteten Tagung „Provokation der Erinnerung. Denkmalsdebatten vom 19. Jahrhundert bis heute“. Um 1900 gab es für Modelleure, Steinmetze und Bildhauer angesichts der hohen Nachfrage nach öffentlichen Denkmälern und der plastischen Ausschmückung von Gebäuden viel zu tun. Dresden verfügte um die Jahrhundertwende über eine besondere Fülle an frei zugänglichen Skulpturen. Ein Teil dieser Kunstwerke wurde zu Zwecken der Memoria geschaffen und befand sich hinter Friedhofsmauern. Eben diesen Zeugnissen der Dresdner Sepulkralkultur zwischen 1880 und 1930 widmet sich der Band des Kunsthistorikers Andreas Dehmer. Der einleitende Beitrag des Verfassers (S. 7–21) bietet einen gleichsam kompakten wie profunden Einstieg in die Dresdner Grabskulptur dieser Zeit. Ausgehend von drei Zeitabschnitten, (1880/90, 1900, 1910/20) und angereichert durch viele Quellenzitate zeigt der Autor anhand verschiedener Beispiele auf, dass Dresdens Sepulkralkultur „gerade in den Dekaden des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts [...] eine einzigartige Blütezeit“ erlebte (S. 21). Die Residenzstadt bot mit ihrer reichen Friedhofslandschaft, soliden Möglichkeiten zu einer künstlerischen Ausbildung und einer breiten Palette an gewerblichen Anbietern für Grabskulptur den geeigneten Nährboden für diese Entwicklung. Der Autor spiegelt zugleich die Debatten, die sich um 1900 auch in Dresden gegen die zunehmend als beliebig empfundene Friedhofskultur – bedingt durch die üblich gewordene industrielle Herstellung von Grabskulpturen als Katalog- und Massenware – entspannen. Wie in anderen Lebensbereichen hätte es auch innerhalb der Sepulkralkultur einen „Drang zur Abkehr von erstarrten Traditionen“ (S. 16) gegeben. Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg wurden figürliche Grabskulpturen auf Friedhöfen unüblich, Reduktion, Rationalität und Funktionalität hielten Einzug in die Grabkunst. Heute sei das Interesse an Grabskulpturen wieder gestiegen, so Andreas Dehmer in seinem abschließenden Blick in die Gegenwart.

Dem einleitenden Beitrag schließt sich der Hauptteil des Buches an (S. 25–164): eine lexikalische Zusammenstellung von 48 Künstlern und zwei Künstlerinnen, die Grabskulpturen auf Dresdner Friedhöfen schufen. Darunter finden sich bekannte Namen, wie Robert Diez (1844–1922) und Max Klinger (1857–1920), aber auch solche, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind, wie der der Bildhauerin Clotilde Schilling (1858–1934), die ihr eigenes Familiengrabmal mit der Skulptur einer sitzenden Trauernden auf dem Trinitatisfriedhof schuf (S. 64 f.). Die Biogramme zu den Künstlerinnen und Künstlern, die mit Literaturhinweisen ausgestattet wurden, bieten sowohl biografische Informationen als auch eine Verortung sowie kunsthistorische Beschreibung und Einordnung der Grabskulpturen. Besonders hervorzuheben sind die vom Autor selbst aufgenommenen Abbildungen, die die Grabskulpturen perfekt